

BATTY IST STOLZ

Manchmal macht sich Batty Zimmer-Kummer so seine Gedanken. Es kommt vor, daß er nachts nicht schlafen kann, weil er grübelt und an die Stadt denken muß, wie sie früher war, wie sie heute ist und wie sie einmal sein wird, wenn die Kinder Steve und Iris und das Meerschweinchen Emil erwachsen sind, falls die jemals erwachsen werden. Wo geht das hin mit unserer Stadt, fragt sich Batty dann immer. Die rasche, atemberaubende Entwicklung, der Einbruch der Supermoderne, die völlige Veränderung des Stadtbildes – all das läßt nichts Gutes ahnen. Wo früher Wohnviertel waren, sind heute Banken und Bürohäuser. Die Altstadt ist ein einziges Museum. Jedermann ist pressiert und geschäftig, und doch ist nichts los in dieser Stadt. Denn nach Ladenschluß läuft nichts mehr. Dann holen die Tausenden Angestellten des Bankenplatzes ihre Autos aus den unterirdischen Parkhäusern und fahren nach Hause. Sobald die Geschäfte schließen, leeren sich die Straßen, außer im Sommer, wo hie und da eine Kapelle auf der Place Darm den Touristen den Marsch bläst, wohl weil sie einem die schöne Stadt mit Fritten, Hamburger-Sauce und Pappkartons mit diesen vorverdauten Endprodukten versauen, die man Fast-Food nennt.

Aber wenn Batty dann so grübelt und denkt, kommt er meistens zum Schluß, daß alles gar nicht so schlimm ist. Natürlich wurden Fehler gemacht in der Vergangenheit. Städteplaner haben ganze Straßenzüge verschandelt, zubetoniert und breite Kreuzungen angelegt und dabei vergessen, daß in dieser Stadt auch Menschen leben sollen. Doch ein Zebrastrifen ist schließlich keine Spielwiese. Wer bei Grün über die Straße will, tut dies auf eigene Gefahr, denn gelangt er jemals in der Mitte der Fahrbahn an, dann zeigt die Ampel schon wieder rot und der Todfeind hinter der Windschutzscheibe gegenüber drückt aufs Gaspedal. Dafür hat man Verständnis, denn in dieser Stadt ist schließlich jeder Fußgänger auch Autofahrer. Also Beelung Opa. Ein Zebrastrifen ist kein Schrebergarten.

Der Boulevard Royal hat seine Vor- und Nachteile. Er ist breit und prächtig und hat einen Hauch von Weltstadt. Nur kann man an den Straßenseiten keine Bäume pflanzen, weil die vielen Panzerschränke unter dem Boulevard nicht den idealen Nährboden abgeben würden.

Da ist es doch gut, daß die Stadt auch ihre schönen Seiten hat, sagt sich Batty mit Bestimmtheit, als wolle er sich selbst überzeugen. Er denkt an den Knuedler, an das Standbild mit dem Gaul, an diesen äußerst geschmackvollen und futuristischen Springbrunnen, der sich nach der vorübergehenden Schließung der Badeanstalt vorzüglich

als Freiluft-Dusche verwenden läßt, weil man auf den Bänken ringsum mit Sicherheit etwas von dem köstlichen Naß abbekommt. Schön sind auch die überdimensionalen Blumenkübel, in die ausgewachsene Bäume gepflanzt werden. Oder der Theaterplatz beispielsweise: Verglichen mit dem hervorragenden, die Sicht versperrenden Gebäude, in dem die Kasse zum unterirdischen Parking und ein Zeitungskiosk untergebracht sind, ist das Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau eine kleine Hütte.

Also was soll das dauernde Genörgel, die Stadt sei unwirtlich und langweilig? Man muß die Augen bloß offenhalten. Eine richtige Augenweide sind doch die Häuser des Regierungsviertels mit ihren farbenfrohen Fassaden. Oder der alte Festungsturm des Hauses Mohr de Waldt, der gerade in dem Augenblick seiner jahrhundertealten Geschichte einen schicksalhaften Zusammenbruch erlitt, als man ihn restaurieren wollte. Da hat man ihn eben renoviert. Wo ist da schon der Unterschied? Schließlich sieht der neue Kathedralsturm mindestens so schmuck aus wie der alte, der an einem Karfreitag in Flammen aufging. Und die Gëlle Fra, das Prachtweib, ist eine Augenweide.

Bald wird auch das großherzogliche Palais eine neue Fassade bekommen, vorausgesetzt, es ist nicht eingestürzt, wenn die Tunnelbauer unten mit dem Bohren fertig sind. Es wird auch höchste Zeit, daß sich etwas tut, denn seit die gewählte Volksvertretung ihre

Waschräume in einen Anbau im Hof des großherzoglichen Palastes verlegt hat, wirkt der Kontrast recht störend. Hier die rußgeschwärzten Mauern des Palais, da der neue weiße Stein der wie beim Lego aufgesetzten Gebäulichkeit. In ein paar Jahren werden auch die Straßen rund um das Palais vom Autoverkehr befreit sein. Dann werden wieder Pflastersteine verlegt, eine weitere Fußgängerzone mit vielen vorzeigbaren Geschäftsvitrinen, einigen Bäumen und Blumenkübeln inmitten Potemkinscher Fassaden wird entstehen. Die Touristen, die die Stadt als Eintagsfliegen besuchen, um preiswert Zigaretten und Schnaps zu kaufen, werden staunend an diesen wundervollen rosa und blauen Fassaden vorbeispazieren und feststellen, daß sie sich in einer adretten, gepflegten und sauberen Stadt befinden.

Neben jeder rustikalen gußeisernen Straßenleuchte steht dann auch ein Hundeklo oder zumindest einer dieser Apparate, aus denen man das Zubehör entnehmen kann, wenn der Schäferhund Hasso oder der Rehpinscher Bambi gerade Gassi muß. Und neben jedem Hundeklo steht ein Kübel mit Geranien und neben jedem Kübel mit Geranien ein Gartenzwerg und neben jedem Gartenzwerg ein Soldat vom Herrenberg, der das Palais bewacht, und neben jedem Soldaten vom Herrenberg eine sonnenbebrillte amerikanische Touristin, die irgendeine blöde Frage stellt, die der Soldat nicht beantworten kann.

Die Touristin fragt, ob es in dieser Stadt denn keine Ureinwohner mehr gibt. Und wenn dann so einer daherkommt, so ein waschechter Luxemburger wie Batty einer ist, einer mit Hut und Mantel, etwas Bauch und blankgeputzten Schuhen aus dem Sonderangebot, dann stürzen sämtliche deutschen, amerikanischen und japanischen Touristen auf ihn zu und machen Fotos von Batty, als sei er eines der letzten Gorilla-Exemplare von der afrikanischen Virunga-Bergkette. Die Touristen können natürlich nicht wissen, daß es Luxemburger genug im Lande gibt. Nur die Altstadt ist eben entvölkert. Ein Museum ist schließlich kein Fußballstadion.

Irgendwie stimmt das Batty alles traurig. Die Stadt ist zu sauber. Wo es noch eine Ecke gibt, in der etwas Kraut wuchert, einige Vögel ihre Nester bauen oder ein paar Eidechsen in altem Gemäuer hausen, da wird sofort geputzt und aufgeräumt. Das ist dann ein „Schmotzack“, und was gibt es Gruseliges? Die Tauben hat man vergiftet und vor jede Schule muß die Stadt nun Beamte der Zone Bleue hinstellen, damit

AUF SEINE STADT



die Kinder die Straße sicher überqueren können. Auf ein Kind kommen bald zwei Beamte der Zone Bleue. Immerhin haben besonders die weiblichen Agenten diese drolligen Hüte auf dem Kopf, und sowas freut die Kinder.

Nein, man muß nicht alles miesmachen. Schließlich gibt es die Vorstädte, deren Charakter man erhalten will. Der Stadtgrund beispielsweise soll durch einen Lift mit jenem unterirdischen Parkhaus verbunden werden, das nach dem Heiligen Geist benannt ist. Da viele Touristen glauben werden, bei letzterem handle es sich um ein Schloßgespenst oder um eine Art Monster von Loch Ness, wird auch dieser Lift großen Anklang finden. Man wird die restaurierten Vorstädte besuchen, und wenn gekrönte Häupter aus dem Ausland in der Stadt weilen, brauchen sie sich die Unterstädte nicht mehr von der Corniche anzusehen, sondern können sich mit dem Aufzug hinunterlassen zum gemeinen Volk der Vorstädte.

Das Volk wird dann ja ohnehin im naturkundlichen Museum im ehemaligen Frauengefängnis ausgestellt sein. Vorher hat man das ganze Viertel nämlich sanieren lassen, daß es eine Freude ist. Kein Ureinwohner und kein Portugiese mehr weit und breit, aber dafür sehen die Häuser adrett aus. Es sind keine Häuser mehr, sondern Immobilien.

Besonders vorteilhaft wird es sich auswirken, daß auf der Rumm keine alten Leute mehr wohnen werden. Die Rumm ist ungeeignet als Altersheim, und es soll deshalb ein Zauberinstitut werden, wo Alchimisten aus aller Welt in Ruhe und Abgeschiedenheit Gold aus Zahlensalat gewinnen werden.

Paula Keller-Kummer, die Großtante der Zimmer-Kummers, die auf der Rumm lebt, freut sich jetzt schon auf die Umsiedlung in ein modernes Heim mit allem Komfort. Das neue Heim soll besonders schön werden: helle und saubere Zimmer, abwaschbares Bettzeug, Korridore so sauber wie Fußgängerzonen, ein englischer Rasen mit Zwergbäumen für die Kurzweil und künstliche Weihnachtsbäume im Dezember. Auch Großmutter Amelie Kummer-Keller wird dort hinziehen, wenn es einmal so weit ist.

Was das Café Melusina in Clausen betrifft, wo doch nur Freaks ein- und ausgehen, so könnte man darin ein englisches Pub einrichten. Im Großen und Ganzen betrachtet, denkt sich Batty, hat die Stadt natürlich ihre Vor- und Nachteile. Gottlob überwiegen erstere.

Jacques Drescher